

# Weihnachtszeitung

des

## Verbandes der Hausangestellten Deutschlands

Liebreiz und Weiblichkeit sollen uns durch politische Betätigung verloren gehen? O nein: Staatsbürgerrechte sollen uns zum Schutz gegen Elend und Gerabwürdigung dienen.

Weihnachten 1918

Madame Politik kommt zu uns in die Küche und nimmt von jedem Bissen ihren Anteil. Wir Frauen hatten keine Macht, die Unverschämte hinauszutreiben, und hinausbeten ließ sie sich nicht.

Redaktion: Wilhelmine Käbler, Berlin-Steglitz, Liliencronstraße 18.

### Weihnachtsglocken.

Endlich, endlich sind erklingen  
Nun die Friedensglocken rings:  
In den Abgrund tief gesprungen  
Ist des Krieges blut'ge Sphing, —  
Aus den Händen sind geglihten  
Schwerter, blank und mordbereit —  
Erde, was du auch gelitten,  
Freue dich der Weihnachtszeit!

Eine Tanne ward errichtet  
Hoch und ragend, breit und grün,  
Und das Dunkel ward belichtet  
Von der Hoffnungskerzen Glühn!  
Was sich jüngst zerfleischte, würgte,  
Streckte Bruderhände aus:  
Und der Frieden, der verbürgte,  
Wandelt nun durchs Erdenhaus!

Nun verfladern letzte Brände,  
Lehtes Röcheln wurde stumm —  
Schaffensfrohe Arbeitshände  
Regen emsig sich ringsum!  
Tränen trocknen, Seufzer schweigen,  
Floh in Strömen auch das Blut, —  
Und Veröhnungstaten steigen  
Ueber jäh-verbiff'ne Wut . . .

Völker, die sich mißverstanden  
Lange, lange — boten: halt!  
Stillstand tief's in allen Landen  
Der verheerenden Gewalt!  
Ueber Drahtverhau und Gräben  
Flößt der Schnee und glänzt und friert . . .  
Ueber Not und Tod das Leben  
Jubilierend triumphiert!

Welkenweihnacht, deine Glocken  
Hallen den Erlösungslang!  
Welkenweihnacht, wie Frohlocken  
Klingt dein Schwingen, jauchzt dein Klang!  
Haß und Mord und List und Lüge  
Sanken in des Grabes Schacht, —  
Frieden schlug die goldne Brücke  
Zu der Welkenweihnacht! —

ln.

### Friedensweihnacht.

Wieder dringt der süße Zauber des Weihnachtsfestes auf uns ein. Und er mag uns umspinnen trotz allem Dunkeln, Trüben und Ungewissen, das unsere Zukunft umlauert.

Das Weihnachtsfest bewegt das Menschenherz auch unabhängig von seinem religiösen Fühlen. Jenseits vom Gottglauben wirkt die uralte Bedeutung, die es zu den Menschen und zu ihrem Leben hat. Und auch das christliche Weihnachten braucht nicht ohne Eindruck auf das Gefühl auch des freigeistigsten Arbeiters zu bleiben. Läßt sich doch das Geburtsfest Christi nicht ohne Begeisterung auch vom Standpunkte der Volksinteressen aus betrachten.

Christus heißt der Messias, der Erlöser — und diese alte Messiaslegende ist nicht ohne Reiz und freiheitlichen Drang. Denn die Religion Christi und der ersten Christen ist etwas ganz anderes als die heutige Religion. Das Urchristentum war eine soziale Bewegung, hervorgegangen aus den unerträglichen Zuständen, aus der Not und dem Elend der von der Sklavenwirtschaft ruinierten Schichten des Römerreiches. Damals erstanden die Männer, die den Sohn Gottes predigten, der da kommen sollte, ein großes, herrliches Reich zu errichten. Ihre Lehre kündete keine Erlösung, die erst im Jenseits erfolgt. Es war eine Lehre von der Erlösung aus irdischer Not; sie wollte ein Reich der Freiheit und Gleichheit schon hier auf Erden aufrichten. Friede sollte auf Erden sein — und den Menschen ein Wohlgefallen. . . .

So wollte es das Urchristentum. Und deshalb ist es von vornherein mit aller Entschiedenheit eine Religion gegen die Reichen und für die Armen gewesen. Unter den Armen ist es entstanden, unter ihnen hat es seine erste Verbreitung gefunden. Jesus war ein Zimmermannssohn, seine Jünger sind Männer der Armut und der Arbeit gewesen. Und die erstrebte Gleichheit haben die ersten Christen zur Ausführung gebracht, indem sie unter sich die Gemeinamkeit des Eigentums, den Kommunismus, einführten.

Auf demselben Gleichheitsstandpunkte standen noch während der ersten Jahrhunderte die Lehrer der Kirche. Wie ein roter Faden zieht sich durch ihre Lehren die Bekämpfung der Ungleichheit. Weil der Stifter dieser Religion sich gegen die Reichen wandte und stets mit den Armen und Rechtlosen hielt, deshalb hieß es von ihm: „Er wiegelt das Volk auf!“ „Kreuziget ihn!“ Deshalb sind auch seine Jünger verfolgt worden, wie man auch unsere Wortführer verfolgte.

Erst als das Christentum stark und reich geworden, als sich aus den unbefoldeten Vorstehern der Urkommunistengemeinden die Berufspriester entwickelt hatten, als das Christentum die Religion des Staates geworden war, da hatte man zugleich die Hoffnung auf das Jenseits in den Vordergrund geschoben. . . .

Friede auf Erden — so lautet aber die Weihnachtsbotschaft — und den Menschen ein Wohlgefallen!

Frieden, Erlösung vom Erdenstreit hat das Christentum einmal in seinen ersten Anfängen bringen wollen, aber die Vorbedingungen waren noch nicht vorhanden. Erst mußte im Laufe der Entwicklung eine Produktionsfähigkeit entfaltet werden, die es möglich macht, daß ein Wohlgefallen allen Menschen erstehe. Es mußte eine Arbeiterchaft erstehen, die ihren Frieden und ihre Befreiung nicht vom Messiaswunder, sondern von ihrer politischen und wirtschaftlichen Gefasicht und von ihrer solidarischen Kraft erwartet. Diese moderne Messiasbewegung ist im heutigen Sozialismus verkörpert. Der Sozialismus wird den Frieden bringen, den das Christentum auch in unserem Zeitalter der hochentwickelten Technik nicht bringt, weil es die Gesellschaftsordnung des Kapitalismus bestehen läßt, in der herrschende Klassen ihren Vorteil aus der Unterdrückung beherrschter Klassen dabehin und aus der Unterjochung fremder Völker draußen in der Welt erpressen.

Im Sozialismus wird die Weltarbeits- und Kulturgemeinschaft erblühen, worin der gemeinsame Arbeitserfolg und -vorteil auch zum gleichen höchsten Nutzen für jeden einzelnen wie für die Völkergemeinschaft dient. Dann ist auch das schönste

Gebot des Christentums: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ aus toter Phrase zur lebendigen gesellschaftlichen Tat erhoben.

In diesem Sinne ist der Sozialismus die Verwirklichung menschheitsbeglückender Erlösergedanken des Urchristentums und jahrtausendalten Messiashoffens. An ihn müssen wir glauben, gerade jetzt, wo wir vor den trübsten Stunden unseres nationalen Daseins stehen — gerade jetzt, weil in den Straßen uneres Landes sich zum erstenmal frei seine roten Banner entfalten und weil Millionen Heimgekehrter die Köpfe frei bekamen von naiven vergilbten Anschauungen, die früher darin ihr vernichtendes Wesen trieben.

W. R.

## Heimkehr.

Während der ganzen langen Kriegsjahre war es nicht ein so schmerzliches Warten gewesen wie in diesen vorweihnachtlichen Wochen. Der Waffenstillstand und die Revolution hatten die zagen Hoffnungen auf baldige Rückkehr des Vaters und Gatten wieder aufleben lassen. Dann kam das Zurückfluten des Heeres. Die Briefe, die sonst regelmäßig einliefen, blieben aus. Die Zeilen, die man selbst hinausgeschickte, kamen als unbeförderbar zurück. Die nervöse Spannung wuchs mit jedem Tage. Und aus den Tagen wurden Wochen. Hier und da tauchte ein Feldgrauer auf, kehrte in den Schoß seiner Familie zurück. Und die erst nur Wenigen wurden allmählich Viele. Nur er war nicht darunter.

Da wuchs eine gewisse Verzagttheit in dem Herzen der jungen Frau groß.

Ihre Nerven flogen, so oft sie den Schritt der Postbotin auf der Treppe vernahm. Ob nicht endlich auch einmal für sie ein Brief oder eine Karte mit seiner lieben Handschrift abgegeben werden würde? Aber Tag um Tag hatte sie vergebens. Und wenn ihr Ohr das Riden eines in den Nachschafen geworfenen Briefes vernahm, so war es immer einer von denen, die sie selbst geschrieben hatte und der nun als unbeförderbar zurückkam.

Sollte ihr und den Kindern denn nun wirklich auch im fünften Kriegsjahr kein Weihnachtsstübchen blühen?

Schon begann die Dämmerung ihre grauen Fäden durch den kleinen Raum zu spinnen. Die Kinder hantierten in der Küche an dem Tannenbäumchen, dem sie mit bunten Papierschnitzeln und Watterestein einen einigermaßen weihnachtlichen Schmuck zu geben trachteten.

Die junge Frau stand am Fenster und starrte in das dümmere Land hinaus, wo hier und da ein Schneebauch auf den Dächern fliehte und einen fahlen Schimmer verbreitete. Ihre rechte Hand hatte sie auf einen Fensterriegel gelegt, den Oberkörper hatte sie leicht nach vorn geneigt. Die blenden Haare hingen ihr ein wenig von der Arbeit gerausht über die Schläfen. Ihre Augen träumten. Bilder fliegen vor ihnen auf aus fernem glücklichen Tagen. Da war ihr erstes eheliches Weihnachtsfest gewesen. Die Kinder waren noch nicht geboren; aber das älteste trug sie bereits unter dem Herzen. Wie reich hatte sie damals ihren Mann beschenkt! Und wie wohlig durchdrungen die ledernen Duffe das ganze Haus. Denn auf der Arbeit seiner treuen, schaffensfrohen Hände ruhte sichtlich Segen. Da hatte man sich nichts zu entziehen brauchen. Nicht dem Uebermaß hatten sie gekört; aber Entbehrungen brauchten und wollten sie sich auch nicht auferlegen.

Und dann beim zweiten Weihnachtsfest die Freude, als das Kind die kleinen rosigen Händchen gegen den Väterbaum reckte. Wie wird sie den Augenblick vergessen, wie ihr Mann ihr, die sie das Kind hielt, lieblosend über den Scheitel strich, ihr das Haupt leicht zurückbog und ihr einen langen, glühenden Kuß auf die Stirne drückte . . .

Dann waren drei, vier Weihnachtsfeste gekommen, die sie zu Bieren feierten. Die Aelteste griff schon tüchtig nach dem Spielstram, und der Kleinste sang mit seiner hohen, dünnen Stimme ein Liedchen, das die Mutter ihm einstudiert hatte. Mit einer ersten Würde hatte der kleine Mann seine Aufgabe gelöst. Bei seiner zur Schau getragenen Drolligkeit war es den Eltern ordentlich schwer geworden, nicht ins Lachen zu geraten. Eine traumliche, herliche Heiterkeit war damals durch ihr kleines Heim geflattert, hatte sie eng aneinander gebunden und ihnen gegiegt, wie sehr sie zusammengehörten. O wie glücklich waren sie doch gewesen!

Die blonde Frau seufzte hörbar auf.

Ja, dieser Krieg! Alles hatte er ihnen in Trümmer geschlagen! Nicht nur ihnen allein! Auch unendlich vielen andern, mit denen er unmöglich noch rauber und schlimmer verfahren war!

Die Augen der blonden jungen Frau wurden wieder feucht. Tapfer kämpfte sie gegen die aufsteigenden Tränen an. Die Kinder sollten ihren arbeitsigen Weihnachtsabend ungetrübt erleben. Die Große hatte scharfe Augen; sie sah es sofort, wenn die Mutter gemeint hatte. Dann wurde auch sie gleich traurig und ließ sich durch nichts aufheitern.

Nun war der letzte Tagesstimmer im Scheiden. Die dunkelbraune Schieferwände schob die Dämmerung ihre Schatten über die Gasse. Die Schneeflocken auf den Dächern blinken jetzt fast und gespenstlich. Aus vielen Fenstern quoll bereits gelblicher Lampenschein. Neben an in der Küche tuschelten die Kinder bereits eifrig miteinander. Die mußten jetzt mit ihrer Baumausschmückung zu Ende sein. Wer weiß, was die Große wieder für eine Ueberraschung für die Mutter hatte! Schon im Vorjahre hatte sie aus der Kinderschule eine niedliche Flechtarbeit heimgebracht.

Ganz still war es im Hause geworden. Jedes Stuhlstücken, jeder Schritt war vernehmbar, jedes Türenschlagen hallte laut durch die Stille. Die Treppe war nicht so belebt, als es sonst in der Mietskasernen der Hall war; die meisten waren ja zu Hause. Doch — da kam wieder ein Schritt die Stiege herauf; ein schwerer, müder Schritt, so ein richtiger Soldatengang. Und dann machte der Schritt halt. War das nicht gerade vor i h r e r Tü r? Der blonden Frau lief ein Bittern

durch den jungen Körper. Da schritt auch schon die Klingel. Im Nu war sie an der Tür und drehte das Schloß zurück. Und im gleichen Augenblick hatten sie auch schon zwei feste Männerhäute an den zuckenden Schultern gepackt und ein härtiger Mund sich auf ihre roten Lippen gedrückt.

Ja, er war es: der Langersehnte! Am Weihnachtsabend war er gekommen.

Lachend und weinend zugleich hatte sie den heiß Erwarteten in die Wohnung gezogen. Lachend und weinend hatte sie die Küchentür aufgerissen: „Kinder, der Vater!“

Und nun hielten sie ihn umschlungen: die Frau den Hals des Mannes, die Tochter seinen Arm und der kleine Junge sein Bein. Wie in einem Schraubstock stand der Heimgekehrte; nicht vorwärts und nicht rückwärts konnte er sich bewegen. Erst als sie sich von der Freude des ersten Wiedersehens ein wenig beruhigt hatten, machte er sich liebevoll und sanft los und legte seine Sachen ab.

Nun gab es schier endloses Fragen und Antworten. Die Lampe wurde angesteckt und das von lindlichen Fingern geschmückte Tannenbäumchen in die Stube getragen. Und so ganz armfelig ging es diesem Abend auch gar nicht zu: der Vater war nicht mit ganz leeren Händen gekommen. Aber das Beste war und blieb, daß er überhaupt noch zum Fest eingetroffen war und nun nicht wieder fortzugehen brauchte. Das war seine Heimkehr.

## Der erste Schnee.

„Der erste Schnee!“ — Einer hatte es gerufen, und erstaunt hatten wir andern aufgequakt.

Ja, es war wahr: Der Himmel, der seit Tagen grau und dunkel gewesen, hatte einen wahrhaft „blendenden Einfall“ bekommen: er spendete sein erstes Winterwunder.

Der erste Schnee! Es liegt etwas Zauberhaftes in diesem Worte. Es liegt eine traurige Freude in dem Betrachten des ersten Schnees. Etwas Sichbestimmliches, Sichzurückversetzendes in eine Zeit, da wir noch an schöne bunte Märchen glauben. Es ist ein greifenhaft-kindliches Gefühl, wie das erste Maiglöckchen ein frohlodend-kindliches gibt.

Wir standen alle am Fenster, wenigstens einen Augenblick, und schauten schweigend und bewundernd auf diese ersten weißen Flocken. Wie weiß ist dieser erste Schnee! — Und wie kalt ist der erste Schnee! Wie er licht und stumm über die entlaubte Gegend wirbelt!

Wer mag es wissen, wie in diesem stillen Fallen viel hellere Streiflichter aus der entferntesten Jugend durchs Gedächtnis blitzen als im blühendsten, grünendsten Sommerprunkten.

Wieviel Kindermasern brüden sich jetzt platt an Fenster Scheiben. Wieviel Heimatziehen, seltsames Regen des Herzens, steigt bei uns Erwaachsenen und bei den noch nicht Zurückgekehrten auf, draußen fern, im Unbekannten?

Es gibt ungehörigen, widerlichen, im Sturm und Regen fallenden Schnee, der sich bald in Erdschmutz verwandelt, und es gibt stillen, sanft und langsam fallenden oder auch etwas lustig wirbelnden und hübschenden seinen neuen Schnee, der die Straßenfluchten, die Gärten und Wälder, die ganze Welt mit weichen Kissen polstert. Wir ziehen den letzteren vor. Und ein solcher war heuer unser erster Schnee.

Wie modellerte er als Architekt unsere hübsche Stadt nach seinem eigenen aparten einheitlichen Stil! Das Kantonie und Scharfe ist ihm verhaft; er liebt das Volle, Runde, Weiche, Kralle. Der simpelsten Hausfassade gibt er die plastischste Studverzierung, auf jeden Vorprung legt er einen Schal, auf jede Spitze und Dachlufe setzt er einen Knauf und eine Kappe. Er hüßt die Stadt oben und unten wie in Wolke ein, gibt den Fenstern weiße Augenbrauen und legt ihr sogar einen Schal vor den Mund, so gedämpft klingt ihre Stimme.

Am Park bereitet er still und fein die sauberste Schwarzweißmalerei. Wir denken an platte Land, an Ide und unbefreite Wege, an streifendes Maßen- und Krähenvolk, an lange Abende, an Winterdunst und Verlassenheit, wir haben das Gefühl, das uns an die Kindheit erinnert. Die Luft liegt wie in Silberdunst, der Himmel drückt, als hätte er noch einen unendlichen Vorrat an weißer Wolke . . .

Wenn es weiter schneit, behemmen Parrikraden von Schneewehen oder der lieblichste Matsch den Verkehr. Es wird an wegräumenden Händen fehlen, an Kohle, Klüder und Schiben, an Wärme von innen und außen. Im fernem Unbekannten aber deckt weiches Totenlinien die furchtbarste Kampfzüfenei . . .

W. R.

## Erntelied.

Es steht ein goldnes Garbenseid,  
das geht bis an den Rand der Welt.  
Mähle, Mähle, mähle!

Es stobt der Wind im weiten Land,  
viel Mählen stehen am Himmelstrand.  
Mähle, Mähle, mähle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,  
viel arme Leute schreien nach Brot.  
Mähle, Mähle, mähle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schoß,  
und morgen geht die Arbeit los.  
Mähle, Mähle, mähle!

Es segt der Sturm die Felder rein,  
Es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.  
Mähle, Mähle, mähle!

Richard Dehmelt

Die Ortsgruppe Berlin unseres Verbandes sucht möglichst sofort eine

## =====**Geschäftsführerin.**=====

Es wird auf eine agitatorisch und organisatorisch tüchtige Kraft Anspruch erhoben. Meldungen sind bis spätestens Montag, den 6. Januar 1919, unter „Bewerbung“ an Luise Kähler, Berlin SO. 16, Engelufer 21 III, erbeten.

### **Hausangestellte: Lernt wählen!**

o Ein wahres Wetteilen um die Stimmen der Hausangestellten bei den nächsten Nationalratswahlen ist schon bei allen bürgerlichen Parteien im Gange. Bis vor wenigen Wochen haben sie nicht einmal von der Aufhebung der Gefindeordnungen etwas wissen wollen, aber jetzt schwärmen sie für Volksfreiheiten, sogar fürs Frauenwahlrecht, für Demokratie und für Forderungen, die sie gestern noch bekämpft, heruntergerissen und verspottet haben. Es ist Heuchelei dabei im Spiele.

Wenn früher die Sozialdemokratie der Sehnsucht der Frauen nach freiem Meinungsäußerung Ausdruck verlieh, wenn sie das Wahlrecht und die volle Gleichberechtigung für die Frauen forderte, dann wurden ihre Vorläuferinnen als „Maustrümpfe“, als „Stimmrechtsweiber“ und „Wahlrechtsamazonen“ tituliert. Insbesondere die Vorkämpferin und die Blätter der jetzt „Christlich-Demokratischen Volkspartei“, des früheren Zentrums, und dann jene der jetzt „Nationalen Volkspartei“, der früheren Konservativen, taten sich dabei vor allem hervor. Sie konnten sich nicht genug tun in solchen Herabzerrungen der Frauenbestrebungen. Da suchten Geistliche mit ihrem ganzen Einfluß ihren Gläubigen beizubringen, daß die neuzeitlichen Frauenforderungen, wie Wahlrecht usw., gegen die Gebote Gottes seien. Da bildeten sich, gebärdelt und gepflegt von den bürgerlichen Parteien, besondere Frauenvereine, wie der „Deutsche Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation“, und berieten schon in ihrem Namen ihre direkte Feindschaft gegen die jegliche Gleichachtung der Frau. Sein würdiger Nachbar war der „Deutsch-Evangelische Frauenbund“, und auch unter der Dienstbotenschaft taten sich Vereine und Verbände mit einem christlichen Ausgehängeschildchen auf, die den Herrschaften ganz angenehm waren, weil sie die Mädchen so hübsch unaufgeklärt ließen und dahin wirkten, daß sie möglichst zufrieden in ihrer Rolle als billige und willige Hausflaven blieben.

Selbst die sogenannten Liberalen, die sich heute zur „Deutschen demokratischen Partei“ vereinigt haben, lieferten bis vor kurzem noch die schönsten Beweise der Mülkständigkeit. Als im Januar 1914 im Reichstag ein Antrag zur Beratung stand, den Frauen das aktive und passive Wahlrecht zum Reichstag zu gewähren und allein die Sozialdemokraten dafür eintreten, diesen Antrag der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen, da stimmte auch der weitest größte Teil der Liberalen diesem Antrage nicht mal bei. Sie gaben ihre Stimme dafür ab, den Antrag der Regierung nur „zur Kenntnisnahme“ zu überweisen, was soviel heißt wie: „Wecile dich nicht Regierung; wir habens selber noch nicht eilig mit der Empfehlung solcher Anträge!“ Ja, sogar noch im Januar dieses Jahres 1918, also zu einer Zeit, als die werktätige Masse der deutschen Frauenwelt bereits jene unermessbaren Kriegssopfer gebracht hatte, so daß Weinhmann Hollweg einst sagte: „auf den Knien möchte man diesen Frauen danken“, selbst zu dieser Zeit lehnten im Preussischen Abgeordnetenhaus alle Parteien einen Antrag auf sofortige Einführung des Frauenstimmrechts ab — alle Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokratie.

Und jetzt treten diese Parteien, gedeckt, wie sie glauben, durch ein neues Firmenschild, als Werber vor die Frauen hin und muten ihnen zu, wie zum Dank für alle frühere Abweisung, Vertreter dieser Parteien in die neue geschickende Mörperschaft, in den Nationalrat, zu entsenden! Es müßte sonderbar in der Seele armerer Frauen und Mädchen ansehn, wenn sie dafür nicht die richtige Abweisung fänden!

Der Wahlakt ist hochernst; nie war eine so wichtige Entscheidung wie bei ihm in die Hand des deutschen Volkes gegeben. Nun: so wenig es dabei den ganzen bestehenden Klassen einfällt, solche Vertreter ins Parlament zu wählen, die bisher für ihre Forderungen nur Abweisung hatten, so wenig darf dies auch den arbeitenden und nichtbesitzenden Massen — und uns Hausangestellte insbesondere — einfallen.

Auch wir müssen zu unserer Klasse halten. Rein noch so schönes Nach-dem-Munde-Sprechen von bürgerlichen Herren und Damen oder solchen „Herrschäften“ darf uns darin wankend machen. Die bürgerlichen Parteien sind belastet mit den Lasten ihrer Vergangenheit. Sie sind mit ihrem Herzen so wenig bei den Forderungen der neuen Zeit, daß allen Ernstes zu berücksichtigen ist, sie würden, wenn sie die Mehrheit erhielten, ganz wesentlich der erregenen Fortschritte, und so auch das Frauenwahlrecht, wieder aufheben.

Schon aus der tiefen inneren Feindschaft, mit der sie diesem Recht gegenüberstehen, muß sich für unsere Frauen und Mädchen die klare und einfache Parole ergeben, am Wahltag für die Kandidaten und Kandidatinnen der Sozialdemokratie zu stimmen. Aber wir bitten auch unsere Kolleginnen, sich weiter über die Bestrebungen dieser Partei zu unterrichten. Deshalb besuchst ihre Versammlungen, leset ihre Flugblätter und Parteizeitungen; ihr werdet dann finden, daß es ein hohes sittliches Gebot ist, diese Partei zu unterstützen, die mit reinem Schild vor das Volk tritt. Davon, ob Sieg oder Niederlage sich diesmal an die Fahnen dieser Partei heftet, hängt deutsches Schicksal ab in einem Umfange, daß man sagen kann, dadurch entscheidet es sich, ob Deutschland den Weltkrieg verloren hat, oder ob ihm zuletzt aus der militärischen Niederlage doch noch ein Heil erblüht.

Und diese Entscheidung ist wesentlich in die Hand der Frauen gegeben!

## **Was die Hausangestellten der neuen sozialistischen Regierung zu verdanken haben.**

o Einen vorzüglichen Artikel über den großen Fortschritt, den uns mit der Abschaffung der Gefindeordnungen die sozialistische Volksregierung bescherte, enthielt der „Courier“, das Zentralorgan des Deutschen Handels- und Transportarbeiterverbandes. Dieser alle Verband war nämlich auch schon immer an dem Kampf um die Ausmerzung unseres vormärklichen absolutistischen Gesetzbuchsüberbleibfels reichlich beteiligt, weil bis weit in die neunziger Jahre große Teile der Handelsarbeiter und andere Verufe sogar bis in die Jetztzeit reichlich unter der Gefindeordnung standen. Daß die Handelsarbeiter endlich von diesem Zustande befreit wurden und alle unter dem fortschrittlicheren Recht der Reichsgewerbeordnung zu stehen kamen, ist vornehmlich zurückzuführen auf den Kampf und das unausgesetzte Drängen ihres Verbandes, der im Reichstage in sachkundiger Weise unterstützt wurde von den sozialdemokratischen Abgeordneten.

Aber ein anderer Teil seiner Mitglieder, nämlich die oft so stolz auf ihrem hohen Sitz prunkenden Herrschaftskutscher wie auch die Privatchauffeure, sofern sie ausschließlich zur persönlichen Dienstleistung bei ihren Arbeitgebern angeworben waren, sie blieben gerade wie wir noch bis in die heutige Zeit als sogenannte Dienstboten der Gefindeordnung unterstellt.

Für diese Veruffschichten hat die neue sozialistische Regierung gerade wie für uns im ganzen Deutschen Reich mit einem Schläge das mindere Recht beseitigt, durch das wir vor der übrigen Arbeiterchaft zurückgestellt wurden. Die Rechtslage ist nun die, daß für alle, die unter einem Dienstvertrag stehen, überall die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches in Anwendung kommen. Daraus ergeben sich eine Anzahl sehr bedeutsamer Veränderungen und Verbesserungen.

Nach der preussischen Gefindeordnung mußte jeder Anfänger, der zum erstenmal in Dienst ging, ein Zeugnis seiner „Orbitäten“ darüber beibringen, daß seiner Annahme nichts im Wege stehe. Schon vernichtet gewesene Dienstboten mußten zum Antritt einer neuen Stelle in einem Dienstbuch die schriftliche Bescheinigung der alten „Herrschaft“ vorweisen können, daß sie den Dienst rechtmäßig aufgegeben hatten. Die neue „Herrschaft“, die sich über diese Dinge hinwegsetzte, war mit 3 bis 80 Mk. Geldstrafe bedroht und der von ihr geschlossene Mietsvertrag wurde aufgehoben, wenn die alte Herrschaft ihr „Recht“ an dem Dienstboten geltend machte.

Diese Bestimmungen sind jetzt außer Kraft gesetzt. Die alte Dienstherrschaft kann nicht mehr einfach die Polizei in Anspruch nehmen und die Zurückführung des sogenannten vertragsbrüchigen Gefindes verlangen. Und ebensowenig kann das Gefinde polizeilich in Geldstrafe genommen werden, wenn es formlos, sogenannt vertragsbrüchig, den Dienst verläßt. Zwangszurückführung durch die Polizei, oder polizeiliche Verhaftung wegen Ungehorsams oder geschwändrigen Verlassens des Dienstes, wie die „Herrschaft“ es bisher bei der Polizei beantragen und erzielen konnte, das gibt's nun nicht mehr. Eine Herrschaft, die sich jetzt zur Stellung von Schadenersatzanspruch an ihr Gefinde berechtigt glaubt, muß sie wie bei jeder anderen Vertragsverletzung beim Amtsgericht geltend machen, das vielleicht eine besondere Abteilung für die aus dem Gefindevertrag erwachsenden Streitigkeiten einrichten wird.

Unfallig ist auch die Bestimmung der erloschenen Gefindeordnung, daß der Dienstvertrag durch Eingabe und Annahme des Mietslagers geschlossen wird. Der Dienstvertrag wird formlos schon durch eine mündliche Vereinbarung geschlossen. Und weiter sind aufgehoben die berühmten Bestimmungen, daß Weihnachtsgeschenke, auch wenn sie nur durch mündliches Versprechen zugesagt wurden, niemals gerichtlich eingefragt werden können. Und ferner, daß schon gegebene Weihnachtsgeschenke von der Herrschaft auf den Lohn angerechnet werden dürfen, wenn der Dienstvertrag im Laufe des Jahres durch die Schuld des Dienstboten wieder aufgehoben wird. Ebensowenig kann von einer Minderforderung gegebener Weihnachtsgeschenke die Rede sein, auch nicht unter Berufung auf groben Undank usw. Hier gelten jetzt ausschließlich die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches (§§ 530 und 534), die in solchem Falle zugunsten des Dienstboten lauten.

Für die Dauer und die Kündigungsfrist des Dienstvertrags ist jetzt ebenfalls das Bürgerliche Gesetzbuch maßgebend. Es besagt, daß für diese beiden Fragen maßgebend ist die freie Vereinbarung. Ist eine Vereinbarung über diese beiden Punkte nicht getroffen, so hängen sie davon ab, wie die Vergütung bemessen ist, nicht wie sie wirklich erfolgt (d. h. ob ein Tages-, Wochen-, Monats- oder Jahreslohn festgesetzt ist). Ist Tageslohn vereinbart, kann an jedem Tag für den folgenden gekündigt werden, bei Wochenlohn am ersten Werktag für den Schluß der Kalenderwoche, bei Monatslohn spätestens am 15. für den Schluß des Kalendermonats, bei Bemessung der Vergütung nach Vierteljahre oder noch längeren Abschnitten ist nur Mündigung zum Schluß des Vierteljahres unter Einhaltung einer mindestens sechsmonatigen Kündigungsfrist möglich. Ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kann das Dienstverhältnis von jedem Teil gekündigt werden, wenn ein wichtiger Grund vorliegt. (§ 626 B.G.B.) Bei Streitigkeiten über den Begriff wichtiger Grund kann mit Rechtsverbindlichkeit wiederum nur das anrufende Gericht entscheiden.

Auch die Arbeitszeit der Hausangestellten wird unter Berücksichtigung der beruflichen Eigenart sobald wie möglich eine gründliche Verkürzung erfahren müssen. Hierzu ist wiederum notwendig die Hilfe des Verbandes wie auch wiederum die Hilfe der Gesetzgebung. Jedoch das allein ist schon ein Großes für die Hausangestellten, was ihnen jetzt mit einem Schläge zuteil wurde. Und das verdanken sie ausschließlich dem Siege der Sozialdemokratie, deren Vertreter die Riegel der Regierung in die Hand bekamen.

Bei den in kurzer Zeit stattfindenden Nationalratswahlen soll es sich nun entscheiden, ob die Sozialdemokraten das entscheidende Wort in der Landesregierung behalten, oder ob an ihre Stelle wiederum

Leute des alten Regiments gesetzt werden sollen, von denen wir in der Vergangenheit so wenig Gutes erfahren haben und die auch künftig das Volk nicht viel anders als früher behandeln würden.

Auch alle Hausangestellten, sofern sie 20 Jahre alt geworden, haben — ebenfalls wieder ein durch die neue Regierung aufgestellter Fortschritt — das freie und geheime Wahlrecht zur Nationalversammlung. Daß sie davon den Gebrauch machen werden, daß sie nur die sozialdemokratischen Kandidaten und Kandidatinnen wählen, erfordert eine einfache Erwägung des Verstandes und der Anständigkeit.

In den bis zur Wahl noch vor uns liegenden Wochen werden sich ja die Herren und Damen der bürgerlichen Parteien, die sich bisher um das Frauenwahlrecht den Teufel gekümmert und die sich vor dem Recht der Dienstboten geradezu bekümmert haben — sie werden sich im Schöntun und Versprechen überhagen, um die Stimmen der Hausangestellten für die bürgerlichen Parteien, für die „Deutschnationale Volkspartei“, für die „Demokratische Volkspartei“, für die „Christlich-DEMOKRATISCHE Volkspartei“ einzulangen. Sie werden sich nicht genieren, das Blaue vom Himmel herunter zu versprechen und zu behaupten. So behauptete man kürzlich in einer Versammlung eines katholischen Dienstbotenverbandes, der Fall der Gefindeordnung sei keine Erzeugnis der Revolution, die Gefindeordnung wäre auch ohnehin jetzt gefallen. Solche Behauptungen sind wirklich ein dümmere oder frecherer Schwindel, als man für möglich halten sollte. Glauben solche Redner, die bisher die Dienstboten ja gerade im Dienst jener Parteien mißleitet haben, die bisher immer die von uns beantragte Aufhebung der Gefindeordnung verhindert haben — glauben sie selber an die Wahrheit ihrer Rede, dann ist es schon eine Freiheit sondergleichen, sich mit einer solchen Dummheit ausgerüstet als Redner in einer Versammlung hinzustellen. Sind sie sich aber ihrer Schwindelerei bewußt, dann ist die Freiheit noch um so größer.

Für unsere Hausangestellten gilt es jetzt, sich bei der Nationalratswahl als selbstbestimmende, vernünftige Staatsbürgerinnen zu erweisen und nicht nur dafür zu hassen, daß sie selber den richtigen sozialdemokratischen Stimmzettel in die Wahlurne werfen, sondern auch nach Kräften dazu beitragen, daß auch ihre Kolleginnen und Bekannten den gleichen vernünftigen Gebrauch von ihrem Wahlrecht machen.

Noch wie war eine so hohe Entscheidung mit in unsere Hand gegeben. Zeigen wir uns würdig und reif für sie.

### Ab Abschaffung der Dienstbücher.

Allen Anfragenden zur Antwort, daß Zeugnisse jetzt nicht mehr in die Dienstbücher eingetragen werden, daß aber über die Dauer der Tätigkeit eine Bescheinigung ausgestellt werden muß. Ueber Treue, Zuverlässigkeit und Kenntnisse ist nur Auskunft auf Verlangen der Kolleginnen zu geben. Früher konnte die Hausangestellte mit Hilfe der Polizei von der Herrschaft gezwungen werden zur Herausgabe des Buches, um ein Zeugnis einzutragen. Heute ist das vorbei! Seit dem 9. November gibt es keine Gefindeordnung und keinen Dienstbuchzwang. Die sozialdemokratische Reichsregierung hat uns von diesem Uebel befreit.

Pflicht der Hausangestellten ist es, sich diese geschaffene Position zu erhalten. Dies kann nur dadurch geschehen, daß die Hausangestellten einen richtigen Gebrauch von ihrem Wahlrecht zur Nationalversammlung machen und dadurch die sozialistische Regierung stützen.

### Der katholische Berufsverband der weiblichen Hausangestellten

hielt am Montag, dem 2. Dezember, eine öffentliche Versammlung ab. Wie schon oft, so waren auch wir da auf dem Plan und verbreiteten unsere Agitationschriften; das war natürlich nicht genehm und gleich zu Anfang wurden wir in einer recht häßlichen Weise angegriffen und wurde behauptet, daß es keine öffentliche Versammlung sei, sondern nur eine Versammlung katholischer Hausangestellter, so daß die Unterzeichner genötigt war, sich zur Geschäftsordnung zu melden. Sie erhielt das Wort nicht, sondern die Hausangestellten fuhren: „Haus! und die Umgebung, wo die Unterzeichnete stand, erdreißelte sich sogar zu sagen: „Haus und dann lächlig das Fell toll gebauen!“ Nach zwei Vorträgen, die sich mehr mit den Wahlen als mit der Lösung der wirtschaftlichen Lage der Hausangestellten befaßten, erhielt ich das Wort. Ich habe den „jungen“ Mädchen gesagt: Daß ich es nie glauben wollte, wenn man mir früher erzählte, daß katholische Arbeiter und Arbeiterinnen ihren Massengenossen, die zufälligerweise einen anderen oder gar keinen Glauben haben, so entgegenstehen; aber jetzt hätte ich es erfahren, denn auch mir wäre hier in der Versammlung Prügel angeboten worden. Ich sagte weiter, daß das Organ „Haus und Herd“ es nicht einmal während des Krieges unterlassen konnte, über den „Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands“ herzureißen; wir waren aber zu anständig, um darauf zu reagieren, denn es wird seitens der Hausfrauen genug Schmutz auf die Hausangestellten geworfen, ob da die Hausangestellten sich gegenseitig auch noch mit Schmutz bewerfen wollen. Ich habe es stets als vornehmste Aufgabe in unserem Verband betrachtet, daß diese Verbände, solange noch keine Einigung auf einen gemeinsamen Zusammenschluß besteht, sehr gut nebeneinander für die Interessen der Hausangestellten eintreten können und müssen. Wären die Einberufer klug genug gewesen, dann hätten sie der Unterzeichneten zur Geschäftsordnung das Wort gegeben und alle Weiterungen wären unterblieben.

Kolleginnen, wir fragen nicht nach dem Glauben derer, die bei uns Mitglied werden. Unser Wahlrecht heißt: Willst du Schulter an Schulter mit deinen Arbeitsschwester kämpfen für bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen? Ist die Antwort bejahend, dann auf zum Kampf!

Viele in dieser Versammlung gaben durch Beifall kund, daß sie meine Worte verstanden hatten, sie setzten es auch in die Tat um und meldeten sich in den nächsten Tagen als Mitglied in unserem Verband.

Luise Kähler.

### Versammlung von 2000 Reinmachefrauen.

Die Reinmachefrauen der Kriegsgesellschaften und Reichsbehörden hielten vor einigen Tagen im „Deutschen Hof“ zu Berlin, Ludower Straße, eine Versammlung ab, um gemeinsam über ihre Lage zu beraten. In den vielen Abteilungen der Kriegsgesellschaften und Reichsbehörden werden grundverschiedene Löhne gezahlt, und zwar sind 40 Pf. pro Stunde keine Seltenheit. Die Reichsbeileidungsstelle hat ihren Betrieb einem „Unternehmer“ übergeben, der sich eine Reihe von Frauen angenommen und diese dort beschäftigt. Fehlen Frauen in diesem Betrieb, dann haben die anderen die Arbeit mit zu verrichten, erhalten aber keine Bezahlung dafür. Hier beträgt die Feuerungszulage für diejenigen, die zweimal am Tage kommen, vierteljährlich 2 Mk., die nur einmal am Tage kommen, erhalten 1 Mk. Mit der Beileidung der Wistände haben die Frauen den Verband der Hausangestellten betraut. Folgende Entschliebung fand einstimmige Annahme:

Die am 12. Dezember im Deutschen Hof versammelten circa 2000 Reinmachefrauen der Kriegsgesellschaften und Reichsbehörden erheben Protest gegen die ungenügenden Feuerungszulagen, die ihnen gewährt oder versprochen worden sind.

Sie beanspruchen ohne Rücksicht auf die Dauer der Tätigkeit in einem Betrieb 250 Mk. einmalige Feuerungszulage sowie 10 Proz. für jedes Kind.

Außerdem verlangen sie eine erhebliche Erhöhung ihres Lohnes und beauftragen den Zentralverband der Hausangestellten mit der Vertretung ihrer Lohnforderungen. Die Reinmachefrauen verlangen den freien Sonnabendnachmittag unter Bezahlung der in dieser Zeit bisher gearbeiteten Stunden.

Die Versammelten geloben, daß sie nicht ratten werden, ehe nicht die letzte Reinmachefrau im Zentralverband der Hausangestellten organisiert ist.

### Der Herrgott und die Könige.

Einstmals — es ist schon ziemlich lange her — einstmals wurden die Menschen ihrer Könige so sehr überdrüssig, daß sie beschlossen, eine Deputation an den Herrgott zu schicken und ihn um Hilfe zu bitten.

Die Deputation wurde am Himmelstor freundlich empfangen und zur Audienz vorgelassen, als die Reihe an sie kam. Als aber der Sprecher seine Angelegenheit vorgetragen hatte, schüttelte der Herrgott verwundert den Kopf und sagte: „Von dem, was du sagst, verstehe ich auch nicht ein Wort. Ich habe euch niemals Könige gegeben.“

Da riesen alle laut durcheinander: die Erde sei voll von Königen, die verflüchten fliehen, sie seien Herrscher von Gottes Gnaden.

„Davon weiß ich nichts,“ sagte der Herrgott. „Ich schuf euch alle gleich und nach meinem Bilde. Lebt wohl.“

Damit war die Audienz vorbei. Die Abgesandten der Menschen aber setzten sich vor die Himmelspforte und weinten bitterlich.

Als nun der gute Herrgott das erfuhr, küßte er Mitleid mit ihnen und ließ sie wieder hereinkommen.

Dann rief er einen Erzengel und sprach zu ihm: „Sieh doch einmal in dem Buche nach, in dem ich alle die Klagen aufgezeichnet habe, die ich den Menschen für ihre Sünden zuschickte, und sage mir, ob darin etwas von Königen steht.“

Es war ein sehr dickes Buch und der Engel brauchte einen ganzen Tag, um es zu studieren. Als er aber gegen Abend mit seinem Studium fertig war, berichtete er, daß er nichts gefunden habe.

Die Abgesandten wurden wiederum zur Audienz vorgelassen und Gott gab ihnen den Bescheid: „Ich weiß nichts von den Königen. Lebt wohl.“

Da gaben sich aber die Armen einer so wilden Verzweiflung hin, daß der Herrgott abermals Mitleid mit ihnen empfand.

Wiederum rief er den Engel und befahl ihm: „Sieh in den Büchern nach, in denen ich aufgezeichnet habe, wieviel Elend über den Menschen ihrer irdischen Gebete wegen gekommen ist, damit sie einsehen sollten, daß meine Rathschläge weiser sind als ihre. Und teile mir mit, ob in diesen Büchern etwas von Königen steht.“

Der Engel tat, wie ihm befohlen war. Es waren aber zwölf dicke Bücher, und dementprechend dauerte es zwölf Tage, bis er mit seiner Arbeit zu Ende kam.

Von den Königen aber fand er nichts in den dicken Büchern.

So beschied der Herrgott die Abgesandten zum letztenmal vor seinem Thron und sprach zu ihnen: „Es hilft nichts; ihr müßt unrichtiger Dinge wider abreißen. Ich kann nichts für euch tun. Die Könige sind eure eigene Erfindung. Habt ihr sie satt bekommen, so müßt ihr selber sehen, wie ihr mit ihnen fertig werdet.“

### Bücherchau

Von Kiel bis Berlin. Der Siegeszug der deutschen Revolution. Von Erich Kuttner, Siegesteure des „Vorwärts“. Eine glutvolle, unter dem ersten frischen Eindruck der Ereignisse geschriebene und durch 18 zündende Abbildungen belebte Darstellung der Entstehung und des Verlaufs der Revolution im ganzen Lande in ihren entscheidenden Tagen. Die Schrift wird bleibenden Wert behalten und ist jedem zu empfehlen, der sich selber für die Geschehnisse interessiert oder der Bekannten und Angehörigen eine begründete und wahrheitsgemäße Darstellung des großen Umschwungs vermitteln will.

Die Schrift ist zum Preise von 50 Pf. im Verlag für Sozialwissenschaft, Berlin S.W. 68, Lindenstraße 114, erschienen und durch alle Parteibuchhandlungen zu beziehen.